

schwerlich angesehen werden: die Angriffe der Zengiden richteten sich ebenso wie gegen die Kreuzfahrer – und vielleicht eher noch – gegen die ägyptischen Fätimiden, und die Expansion der Osmanen dürfte kaum ein Gegenschlag gegen die damals ganz sporadischen Kreuzzugsunternehmen der Abendländer gewesen sein.

Einfach falsch ist, daß Konrad III. nach Deutschland zurückkehrte, „ohne vom Heiligen Land auch nur einen Zipfel gesehen zu haben“ (S. 64), daß Friedrich II. ein „Renegat“ war (S. 80), daß Friedrich III. von 1463 bis 1525 regiert hat (S. 166), daß Petrus Venerabilis von Cluny sich mit arabischer Philosophie beschäftigte (S. 198), und daß die „Chanson de Roland“ dem 8. Jh. angehört (S. 219). Ähnliche Fehler begegnen auch in den orientalistischen Teilen des Buches, wo man sie weniger vermuten sollte, da der Verf. zugleich Araber und Arabist ist: die Bedeutung des dem Almoraviden-Namen zugrundeliegenden Wortes „al-murābiṭūn“ ist nicht „Asketen“, „religiöse Einsiedler“ (Anm. 11 zu S. 45 = S. 238), sondern „Grenzkämpfer“; der „Gihād“ als „fard ‘alā ‘l-kifāya“ ist nicht „die Pflicht aller gesunden Moslems, alle Nicht-Moslems zu bekämpfen, bis die ganze Welt dem Islam unterworfen ist und sich Allah ergeben hat“ (S. 119), sondern Kampfpflicht „nach dem Modus der Genüge“, d. h. wenn für die anfallenden auswärtigen Kriege genügend Kämpfer vorhanden sind, entfällt die Kampfpflicht für alle übrigen Muslims; die Aufgaben des „Wālī“ und des „Muhtasib“ sind nicht die gleichen (S. 176 f.); Gazālī ist nicht 1109 (S. 196), sondern 1111 gestorben; der Geograph Al-Bakrī lebte nicht „um 1067“ (S. 208) sondern von 1040–1094.

Das Hauptanliegen des Buches ist es, „das Element der Kontinuität, um nicht zu sagen der Identität, herauszuheben, das die Grundantriebe des nie endenden Ost-West-Konfliktes kennzeichnet, eines Konfliktes, bei dem im Laufe der Zeiten im Grunde nur das Milieu und die Motive gewechselt haben“ (Vorwort, S. 10). Daß bei dieser Absicht des Verf. die augenblickliche politische Konstellation Pate gestanden hat, ist klar. Zu fragen ist, ob eine solche Betrachtungsweise vielleicht zur Deutung des behandelten historischen Geschehens nützlich sein könnte. Gegen ihre Nützlichkeit spricht z. T. das Buch selbst: was haben die Schlachten von Marathon und Salamis mit den Kreuzzügen zu tun? Welche Verbindung besteht andererseits zwischen den Kreuzzügen und der heutigen Ost-West-Auseinandersetzung? Für den Verf. ist das byzantinische Reich in den Auseinandersetzungen mit dem Islam der Westen, in seinen Konflikten mit den Kreuzfahrern der Osten; die islamischen Staaten haben sich auch weit nach Osten ausgedehnt, in diesem Falle müßte man ja sie im Verhältnis zu ihren Gegnern als den Westen bezeichnen! Wenn man schon Himmelsrichtungs-Probleme sehen will, dann wäre doch eigentlich die Auseinandersetzung der Christen mit dem Islam in Sizilien, Spanien und Nordafrika ein Nord-Süd-Problem (nur gibt es im Augenblick kein politisches Nord-Süd-Problem)! Die Einwände ließen sich vermehren.

Eine Berechtigung hätte die Ost-West-Betrachtung allerdings, wenn sie in den Quellen des behandelten Zeitraumes eine Entsprechung hätte. Doch fehlen – soweit ich sehe – gerade dort Anhaltspunkte dafür, daß man die Kreuzzüge oder den Mittelmeerhandel als ein Ost-West-Problem aufgefaßt hätte.

So erweckt das Buch, das im Übrigen kaum Neues bietet und von Fehlern nicht frei ist den Eindruck, als sei hier historisches Geschehen durch eine moderne Fragestellung nicht erklärt, sondern verunklart worden.

Bonn

A. Noth

Étienne Sargologos, F.S.C.: *La Vie de Saint Cyrille le Philéote Moine Byzantin* († 1110). Introduction, Texte Critique, Traduction, Notes (= *Subsidia Hagiographica*, n° 39). Bruxelles (Société des Bollandistes) 1964. 508 S., 1 Karte, kart.

Hier haben wir eine zuverlässige Textausgabe der Vita des hl. Kyrillos von Philea aus der Feder des Nikolaos Kataskepenos vor uns.¹ Die Ausgabe entspricht in jeder Weise dem, was wir in der Reihe „*subsidia hagiographica*“ der Bollandisten an Qualität gewöhnt sind.

Die Ausgabe beruht auf drei Handschriften: 1. dem Codex Athos Caracallou 42,² in dem die Abschrift der Vita des Kyrillos vom Mönche Neilos am 28. Juni 1341 vollendet wurde (S. 25), 2. dem Codex Marcianus graecus II. 104 aus dem 16. Jh., der nur einzelne Partien der Vita enthält, und 3. dem Codex Athos Lavra H 191, 18. Jh., der dem Codex Caracallou sehr nah verwandt ist. So konnte der Herausgeber sich an die erstgenannte Handschrift halten und die anderen beiden bei minderen Divergenzen heranziehen. Textverderbnisse mußte er selbst durch Konjekturen zu erhellen suchen, da sie meist schon im ältesten Codex enthalten sind. Er hat sich bei der nicht allzu schwierigen Aufgabe einer nüchternen Mäßigung befleißigt.

Weiter gibt der Herausgeber ordnungsgemäß eine Einführung, in der er den Autor der Vita Nikolaos Kataskepenos charakterisiert, das geographische Milieu und das Kloster des hl. Kyrillos schildert, eine Zusammenfassung der Vita gibt, die benutzten Handschriften beschreibt und über die Weise der Herstellung des Textes Rechenschaft ablegt. Er charakterisiert den Sprachzustand des „mittelalterlichen Griechisch“ (S. 31) des Nikolaos Kataskepenos und notiert auffallende grammatische Wendungen, Vokabeln und Redensarten. Wir erfahren über den Stil des Hagiographen: „(er) . . . ist gewandt und klar, Dialoge und Berichte sind lebendig, und die Personen sind naturgetreu geschildert. Da Nikolaos eng mit Kyrillos von Philea zusammengelebt hat, kennt er fast immer die Fakten, die er berichtet, aus eigenem Augenschein, da er ihr Zeuge war. Darüber hinaus glänzt er in der Kunst, seine Personen nach ihrem Rang und Charakter sprechen zu lassen, sei es Anna Dalassena, die äußerst frommen Mutter des Alexios Komnenos, den Kaiser selbst, die hochgestellten Menschen der Zeit oder ganz schlichte Personen wie die Gattin oder das Kind des Heiligen, der Mönch wurde, der Gastwirt, der ihn berauben will, die einfachen Mönche oder Klapas, einen Greis aus Philea“ (S. 32).

Wir stimmen mit dieser Beurteilung des schriftstellerischen Werts der Vita durchaus überein, vermissen aber eine genauere Einordnung der Vita in die Sprachbewegung des mittelalterlichen Byzanz, mit der sich immer schärfer manifestierenden Doppelheit von klassizistischer Literatursprache und Volkssprache. Die Sprache der Vita ist durchaus literarisch und kultiviert, trotz gewisser Einflüsse der umgangssprachlichen Entwicklung, andererseits betont schlicht – ein Zeugnis für die von kirchlichen, frommen Kreisen damals gepflegte „Mittellage“ der Sprache.

Auch über die Zitierweise des Autors werden wir vom Hrsg. informiert. Altes und Neues Testament sind reichlich vertreten; im ersteren sind Psalmen, Proverbia, Jesus Sirach bevorzugt – wer die hier vorliegende Spiritualität kennt, ist nicht im Gerinsten verwundert über diesen Vorrang der Weisheitsliteratur. Im Neuen Testament werden Matthäus, Lukas, Johannes und Paulus besonders häufig angezogen. Auch die großen Kirchenväter und Klassiker des Mönchschrifttums fehlen natürlich nicht.³

¹ Vgl. H.-G. Beck, Kirche und Theologische Literatur im Byzantinischen Reich, = Byzantinisches Handbuch im Rahmen des Handbuchs der Altertumswissenschaft, II. Teil, 1. Bd., München 1959, S. 639.

² Vgl. S. Lampros, Catalogue of the Greek Manuscripts of Mount Athos, t. 1, Cambridge, 1895, S. 132.

³ Ein besonderes Problem sind die Zitate aus „Seuēros“, Vita, cap. 13, 4. Es berührt merkwürdig, daß Nikolaos tatsächlich Severus von Antiochien im 12. Jahrhundert harmlos zitieren solle, als völlig akzeptablen asketisch-monastischen Lehrer (es geht um den rechten Begriff des „εἰρηνοποιός“). Hrsg. hat das Zitat denn auch bei Severus von Antiochien nicht identifizieren können (vgl. S. 304, Anm. 28). Wer nun der hier von Nikolaos Kataskepenos angezogene Seuēros auch sei: Auf Grund dieses *einen*, fraglichen Zitats kann man nicht sagen: „Viel lieber schreibt er (Nikolaos) den hl. Johannes Klimakos, Maximus Confessor, den hl. Neilos, Barsanuphius . . . Johannes von Karpathos und Severus von Antiochien aus“ (S. 33 ff.) vgl. BHG³, t. III, p. 69, Nrr. 2397, 2399. Übrigens zitiert Nikolaos auch den Johannes v. Karpathos nur einmal, und der scheint mit einem Zitat aus Johannes Klimakos übernommen. Also irreführende Formulierungen!

Irreführend ist es, wenn der Herausgeber „Zitate“ und „Gedanken“ aus Philon, Photios und Euagrius Pontikos bei Nikolaos erwähnt, deren Autoren er hartnäckig *nie* nenne, während er sonst nach der Gewohnheit mittelalterlicher Autoren seine Quellen einmal angebe, ein anderes Mal nicht. Philon und Photius zitiert Nikolaos ganz offensichtlich nach Maximus Homologeites, bzw. Johannes Klimakos,⁴ nicht aus selbständiger Kenntnis. Euagrius Pontikos unterlag ja mit seinem Meister Origenes dem kirchlichen Verdikt; seine Schriften liefen darum bekanntlich weitgehend anonym oder pseudonym, z. B. unter dem Namen des Neilos, um; auch konnte man seine Gedanken bei Maximus Confessor u. a. wiederfinden und dort legitim entnehmen.⁵

Auch die Ausführungen des Hrsg. über das Verhältnis des Nikolaos zu den Autoren der klassischen und hellenistischen Antike befriedigen nicht völlig. Es wird nicht deutlich, inwiefern die anthropologischen Vorstellungen des Hagiographen mit ihren gewissen platonischen, aristotelischen, stoischen und neuplatonischen Elementen dem Wiedererwachen und der Pflege antiken Gedankengutes im Byzanz des 10.–11. Jahrhunderts zumindest stilistisch verbunden sind, oder nicht schon längst in das asketische Menschenbild und die damit zusammenhängende Psychagogie eingegangen waren. (Mir scheint das Letztere weitgehend der Fall zu sein.⁶) Das relativ freigebige Nennen der klassischen Autoren allerdings ist wohl aus der zeitgenössischen Geistesrichtung zu erklären, wenn auch der Verfasser alle Bildungsprotzerei mit Homer-Zitaten u. ä., wie wir sie in dieser Zeit auch im monastischen Schrifttum finden können, unterläßt.

Schließlich wertet der Herausgeber das Interesse, das die Edition der Vita rechtfertigt: Sie gibt wertvolle Hinweise, wie sich die Geschichte der unruhigen Zeit in der Welt der kleinen, frommen Leute der byzantinisch-europäischen Provinz spiegelt. Sie gibt uns wertvolle Belehrung über das Alltagsleben dieser Kreise in jener Zeit. Sie ist durch ihre großzügige Zitation der Hl. Schrift und der Väter von theologiegeschichtlichem und religiösem Interesse. Sie ist auch wichtig für die Mönchsgeschichte des 11. Jahrhunderts und die Art einer Klostergründung ohne Typikon (S. 42).

Soweit der Herausgeber. Tatsächlich gibt die Vita des hl. Kyrill von Philea für die Geschichte des byzantinischen Mönchtums und seiner Spiritualität im Rahmen der monastischen Erneuerungsbewegung des 10.–11. Jh.s noch sehr viel mehr aus. Sie in dieser Hinsicht auszuschöpfen, wird nun Aufgabe der Forschung sein. Dem Herausgeber und den „Subsidia hagiographica“ sei Dank, daß sie den wichtigen Text in solch zuverlässiger Weise bereitgestellt haben.

Jena

Fairy v. Lilienfeld

James Kritzeck: *Peter the Venerable and Islam* (= Princeton Oriental Studies, 23). Princeton, N. J. (Princeton University Press) 1964. XIV, 301 S., geb. \$ 7.50.

Das Buch beschäftigt sich mit der Stellung Peters des Ehrwürdigen, der im Jahre 1122 mit 28 Jahren zum Abt von Cluny gewählt wurde, zum Islam. J. Kritzeck, der durch eine Reihe von Aufsätzen gerade für dieses Gebiet besonders ausgewiesen ist,

⁴ Vgl. den Textapparat zu den vom Hrsg. angegebenen Stellen.

⁵ Durch diese *Monita* sei nicht die ungeheure Arbeit entwertet, die der Hrsg. mit der Feststellung der Väterzitate geleistet hat. Wer einmal den endlosen Sand des monastischen klassischen Schrifttums nach Zitaten, die ein mittelalterlicher, Verfasserfragen für unwichtig erachtender Mönch in seinem Werk bringt, durchsiebt hat, wird die Leistung der weitgehenden Feststellung des ersten Vorkommens der anonymen, traditionsreichen Zitate voll anerkennen. Diese Arbeit war im vorliegenden Fall auch nicht etwa umsonst, nur ist die Aufarbeitung der daraus resultierenden Erkenntnisse über die Spiritualität des Autors vom Hrsg. nicht geleistet.

⁶ Hrsg. weist selbst abschließend darauf hin, daß Nikolaos offensichtlich seine Klassiker-Zitate aus den Florilegien der anerkannten Kirchen- und Mönchsväter geschoöpft hat (S. 37).